

6. Die Wertsubstanz und die abstrakt-menschliche Arbeit

Im Zuge der Entfaltung des Wertbegriffs werde ich zuerst auf den Begriff der Wertsubstanz eingehen. Die Bestimmung der Wertsubstanz als „abstrakt-menschliche Arbeit“ ist eine derjenigen Kategorisierungen, für die Marx immer wieder kritisiert wurde. Die Kritik setzt insbesondere mit dem Wechsel des ökonomietheoretischen Paradigmas in den 1870er Jahren von der Klassik zur Neoklassik, von der objektiven Arbeitswertlehre zur subjektiven Grenznutzenlehre ein. Aber auch gleich nach Veröffentlichung der Erstauflage des *Kapital* wurde Marx die vorausgesetzte Wertsubstanz zum Vorwurf gemacht. Er reagierte darauf in ziemlicher Schärfe: „Das Geschwatz über die Notwendigkeit, den Wertbegriff zu beweisen, beruht nur auf vollständigster Unwissenheit, sowohl über die Sache, um die es sich handelt, als die Methode der Wissenschaft.“¹

Ich werde im Folgenden zuerst drei Strategien diskutieren, mit denen Marx² die abstrakt-menschliche Arbeit als Wertsubstanz zu rechtfertigen sucht. Die erste Strategie besteht, entgegen der gerade zitierten Abwehr, im Versuch des Beweises dieser Wertsubstanz. Man kann sie als Reduktionsargument bezeichnen. Unter Zuhilfenahme der ersten und zweiten Auflage des *Kapital* wird gezeigt, wie und woran diese Reduktion scheitert² (6.1.1). Die zweite Strategie setzt an der großen Bedeutung der Arbeit für die Ökonomie im Allgemeinen an. Marx benutzt den Begriff der Selbstevidenz, um anzuzeigen, wie groß die Bedeutung der Arbeit ist. Er kann damit allerdings nur plausibilisieren, dass sie einen wesentlichen Faktor der Produktion darstellt (6.1.2). In einer dritten Strategie versucht Marx die Wertsubstanz historisch zu begründen. Dabei zeigt sich, dass er

1 MEW 32, S. 552.

2 Das Argument ist nicht neu. Bereits Eugen von Böhm-Bawerk baut darauf seine Kritik auf. Vgl. Böhm-Bawerk 1896.

letztlich nicht die abstrakt-menschliche Arbeit historisch begründet, sondern lediglich die Bedeutung der Produktionsfaktoren (6.1.3). Diesen drei Strategien gegenüber stelle ich Georg Simmels *Philosophie des Geldes*.³ Sie ist der Versuch, eine Rekonstruktion des Wertbegriffs ohne bestimmte Substanz vorzunehmen und bietet eine Alternative zu Marx. Daher bietet sich an dieser Stelle ein Vergleich der Positionen von Marx und Simmel an (6.2). Abschließend versuche ich, die Annahme der abstrakt-menschlichen Arbeit als Werts substanz als Ausdruck des Freiheitsgrades ökonomischer Theoriekonstruktion zu rechtfertigen. Es gibt gute Gründe, warum Marx die abstrakt-menschliche Arbeit als Werts substanz bestimmt (6.3).

6.1 DIE RECHTFERTIGUNG DER WERTSUBSTANZ

6.1.1 Die erste Strategie – Das Reduktionsargument

Ich habe darauf hingewiesen, dass Marx auf Forderungen nach einem Beweis des Wertbegriffs unwirsch reagiert. Dennoch gibt es einen solchen Beweis zumindest der äußeren Form nach im ersten Kapitel des *Kapital*. Man kann ihn als Reduktionsargument bezeichnen. Es besteht aus vier Teilen. Um die Schwierigkeiten des Arguments zu verdeutlichen, greife ich sowohl auf die Erste Auflage des *Kapital* als auch den Standardtext der Vierten Auflage zurück. Der Beweis nimmt seinen Ausgang bei der Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert. Der Gebrauchswert wird als gesellschaftsübergreifender „stoffliche[r] Inhalt des Reichtums“⁴ gefasst sowie als „stoffliche[r] Träger des [...] Tauscherts“⁵ in der kapitalistischen Produktionsweise. Der Tauschwert sei dagegen auf den ersten Blick „etwas Zufälliges und rein Relatives, ein der Ware innerlicher, immanenter Tauschwert [...] eine *contradictio in adjecto*.“⁶ Nun folgt der erste Teil des Arguments. Marx muss die Annahme des bloß subjektiven Charakters des Tauschwertes zurückweisen.⁷ „[D]a x Stiefelwichse, ebenso y Seide, ebenso z Gold usw. der Tauschwert von einem Quarter Weizen ist, müssen y Stiefelwichse, y Seide, z Gold usw. durch einander ersetzbare oder einander

3 Georg Simmel (1900): *Die Philosophie des Geldes*, Frankfurt a.M. 1989.

4 MEW 23, S. 50.

5 Ebd.

6 Ebd., S. 50f.

7 Am ausführlichsten setzt Marx sich mit diesem Problem in den *Theorien über den Mehrwert* auseinander. Vgl. MEW 26.1, S. 122–146.

gleich große Tauschwerte sein.“⁸ Marx appelliert an die Erfahrung. Auch wenn man, wie Marx an dieser Stelle, von den Preisen absieht, kann man feststellen, dass sich die Waren gegeneinander zu stets bestimmten Größen austauschen. Diese Größen „drücken ein Gleiches“⁹ aus, den Tauschwert. Marx präzisiert, „[d]aß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist.“¹⁰ Der erste Teil des Arguments besagt damit, dass im Verhältnis zweier Waren ein Gemeinsames dieser Waren existiert und dass dieser gemeinsame Tauschwert nicht die Ware unmittelbar selbst sein kann. Implizit setzt Marx dabei die Prämisse, dass ein System von Waren gegeben ist. In diesem System ist der Tauschwert stabil. Bis zu diesem Punkt ist der Marx'sche Schluss auf das Dritte berechtigt.

Im zweiten Teil des Arguments versucht Marx hinter den Tauschwert zurückzugehen. Der Tauschwert könne „überhaupt nur die Ausdrucksweise, die ‚Erscheinungsform‘ eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein.“¹¹ Jede Ware, „soweit [...] Tauschwert, muß also auf dies Dritte reduzierbar sein.“¹² Die Annahme, dass es „hinter“ dem objektiven Tauschwert noch etwas anderes gebe, lässt sich ohne weitere externe Annahmen nicht rechtfertigen. Man könnte an dieser Stelle die wissenschaftliche Untersuchung abrechnen und ein Schild „Wir wissen es nicht“ vor die Bestimmungsgründe des Tauschwertes hängen.¹³ Wie weiter unten gezeigt wird, lässt sich Georg Simmels *Philosophie des Geldes* in diesem Sinne interpretieren. Marx geht diesen Weg jedoch nicht.

Im folgenden dritten Teil des Arguments sucht Marx das Dritte zu bestimmen. Er benutzt dabei ein Ausschlussverfahren: „Dies Gemeinsame kann nicht eine geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waren sein. Ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe sie nutzbar machen, also zu Gebrauchswerten. Andererseits aber ist es grade die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten, was das Aus-

8 MEW 23, S. 51.

9 Ebd.

10 Ebd.

11 Ebd.

12 Ebd.

13 Ulrich Steinvorth ist insoweit zuzustimmen, dass Marx bezüglich der Bestimmung des Tauschwertes nicht auf einen von den Austauschverhältnissen selbst unterscheidbares Gehalt rekurrieren kann (vgl. Steinvorth, 1977, S. 30). Steinvorths Argument ist allerdings insoweit zu radikalieren, dass jede Bestimmung eines Gehalts jenseits der Bezeichnung „objektiver Tauschwert“ nicht im Schlusschema enthalten ist.

tauschverhältnis der Waren augenscheinlich charakterisiert.“¹⁴ Einsichtig ist, dass das gemeinsame Dritte keine sinnliche oder natürliche Eigenschaft der Dinge sein kann. Dazu sind die getauschten Gegenstände zu divers. Selbiges gilt für die *verschiedenen* Verwendungsweisen der Dinge. Auch hier gibt es keine Gemeinsamkeit, auf die sich abstrahieren ließe. Es ist jedoch bemerkenswert, dass Marx an dieser Stelle von den Gebrauchswerten im Plural spricht. Es wird von den verschiedenen Gebrauchswerten abstrahiert, nicht jedoch von *dem* Gebrauchswert. Die getauschten Dinge besitzen eine Gemeinsamkeit, und diese ist, dass sie sich gebrauchen lassen. Der Nutzen selbst ist also noch nicht abgeschlossen. Marx versucht dies durch den folgenden Schritt: „Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedner Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedner Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.“¹⁵ Der Tauschwert wird als Quantität bestimmt. Da die Gebrauchswerte jedoch Qualitäten seien, könne der Gebrauchswert das gemeinsame Dritte nicht sein. Dieser Schluss ist anzuzweifeln. Was *der* Gebrauchswert ist, sagt Marx an dieser Stelle nicht. Er suggeriert durch Wechsel des Numerus lediglich, dass er ebenso Qualität sei wie die einzelnen Gebrauchswerte und sich nicht quantifizieren ließe. Dies wäre aber nachzuweisen.¹⁶ Sowohl der Begriff der Qualität als auch der der Quantität sind Reflexionskategorien, sie verweisen nicht auf einen bestimmten Inhalt. Marx ist also berechtigt von den konkreten Gebrauchswerten abzusehen, nicht aber von dem Gebrauchswert.

Dann folgt als vierter Teil der Schluss auf die abstrakt menschliche Arbeit: „Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten.“¹⁷ Aus dem Bisherigen ergibt sich die Frage, inwieweit die Eigenschaft der Gegenstände, Arbeitsprodukt zu sein, an der Situation etwas ändert. Als Arbeitsprodukte sind sie Ergebnis verschiedenster Arbeiten, unterschiedlicher qualitativer Tätigkeiten. Warum sollten sie sich in ihrer Abstraktion „Arbeitsprodukt“ quantifizieren lassen, in ihrer Abs-

14 MEW 23, S. 51f.

15 Ebd., S. 52.

16 Vgl. Hartmann 1970, S. 266. Steinorth verweist auf George Bernard Shaw, der ebenfalls den abstrakten Nutzen als Alternative zur Arbeit vorschlägt. Vgl. George Bernard Shaw (1889): Wie man den Leuten die Werttheorie aufherrscht, in: Eduard Bernstein (Hg.): Dokumente des Sozialismus. Hefte für Geschichte, Urkunden und Bibliographie des Sozialismus. Band 2, Stuttgart 1903, S. 80–87 nach Steinorth 1977, S. 31.

17 MEW 23, S. 52.

traktion „Gebrauchswert“ jedoch nicht?¹⁸ Marx beantwortet diese Frage nicht. Er postuliert lediglich, dass in der Reduktion auf das Arbeitsprodukt ein „Abstrahieren [...] von seinem Gebrauchswert“¹⁹ stattgefunden habe und dass damit auch die unterschiedlichen Qualitäten der einzelnen Arbeiten verschwänden:

„Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusam reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.“²⁰

Dieser Schluss ist nur gerechtfertigt, wenn man erstens dem Ausschluss des abstrakten Gebrauchswertes zustimmt, zweitens nur abstrakten Gebrauchswert und abstrakt-menschliche Arbeit als Kandidaten der Reduktion zulässt und drittens der These zustimmt, dass mit der abstrakt-menschlichen Arbeit und nur mit dieser eine Quantität vorliegt.

Marx' Herangehensweise in der Ersten Auflage des *Kapital* macht die Problematik des Schlusses deutlicher, denn hier findet sich ein solcher Beweis nicht. Marx reduziert nicht unmittelbar von dem gemeinsamen Dritten auf die abstrakt menschliche Arbeit, sondern zuerst auf den Wert. Die „Waaren [sind] zunächst als *Werte* schlechthin zu betrachten“.²¹ Dieses „*Werthsein*“ der Waren bildet

18 Für Steinvorth ist dieses Argument hingegen schlüssig. Die abstrakte Nützlichkeit könne nur durch die Austauschverhältnisse selbst gemessen werden. Sie sei damit kein vom Tauschwert unterscheidbarer Gehalt, wie Marx voraussetze. Steinvorth argumentiert: „[D]a sich der gesuchte Gehalt in den quantitativen Austauschverhältnissen ausdrücken soll, muss er auch selbst quantitativ bestimmbar sein.“ (Steinvorth 1977, S. 31). Dies sei bei der abstrakten Arbeit gegeben, da sich die Gesamtmenge der in einer Gesellschaft vorhandenen Arbeit ohne Tausch angeben ließe. Ich sehe hier zwei problematische Aspekte: Zum einen ist nicht ohne weiteres klar, was es heißen soll, dass der gesuchte Gehalt qualitativ bestimmbar sein muss. Auch der abstrakte Nutzen lässt sich individuell in quantifizierten Präferenzsskalen abbilden – ob dies gut oder schlecht funktioniert, ist dabei nicht die Frage. Steinvorth fordert ja nur die mögliche Quantifizierbarkeit. Zum anderen lässt sich zwar – zumindest theoretisch – die in einer Gesellschaft vorhandene Arbeit quantitativ ausdrücken, bezüglich der abstrakten Arbeit als Wertsubstanz funktioniert dies aber nicht ohne Weiteres. Hier ist der Austauschprozess vorausgesetzt, denn nur Waren, die diesen durchlaufen haben, bilden Wert.

19 MEW 23, S. 52.

20 Ebd.

21 MEGA² II/5, S. 19.

„ihre *Einheit*“.²² Dann fährt Marx in konstatierendem und nicht schließendem Ton fort, dass das, was diese Einheit garantiere, eine „*gesellschaftliche Substanz* [...] ist – *die Arbeit*“.²³

6.1.2 Die zweite Strategie – Die Selbstevidenz

Die Herangehensweise an die Werts substanz in der Erstauflage des *Kapital* legt es nahe, dass Marx sie weniger als etwas zu Beweisendes, sondern vielmehr als etwas Vorausgesetztes ansieht. In einen der erläuternden Briefe zum *Kapital* schreibt Marx an Kugelmann:

„Daß diese *Notwendigkeit der Verteilung* der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die *bestimmte Form* der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur *ihre Erscheinungsweise* ändern kann, ist self evident. Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die *Form*, worin jene Gesetze sich durchsetzen.“²⁴

Dieses Zitat verweist auf die große Bedeutung der Arbeit im Marx'schen Werk. Es besagt, dass die gesellschaftlich notwendige Arbeit in jeder Gesellschaft in bestimmten Proportionen verteilt sein müsse. Damit ist zum einen vorausgesetzt, dass in jeder Gesellschaftsform notwendige Arbeit zu verrichten ist und dass, zum anderen, diese nach Quantitäten aufgeteilt werden müsse. Die Quantität, an die Marx an dieser Stelle denkt, ist die abstrakte, gemessene Zeit. In den *Grundrissen* schreibt er in Bezug auf den Kommunismus: „Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf. [...] Ökonomie der Zeit sowohl wie planmäßige Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiednen Zweige der Produktion bleibt [...] erstes ökonomisches Gesetz auf der Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion.“²⁵

Man kann beide Prämissen der Marx'schen Argumentation, soweit sie als überzeitliche verstanden werden, in Frage stellen. Marx selbst tut dies selbst an einigen Stellen.²⁶ Auch setzt sich das Handeln nach den Maßstäben der abstrakten Zeit erst in der europäischen Neuzeit durch, unbenommen des Einwands, dass auch die konkrete Arbeit in vorkapitalistischen Gesellschaftsformen Zeit

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Brief an Kugelmann vom 11.6.68, in: MEW 32, S. 552f.

25 MEW 42, S. 105.

26 Vgl. den nächsten Abschnitt 6.1.3.

benötigte.²⁷ Aber diese Prämissen sind gar nicht der entscheidende Punkt. Vielmehr stellt sich die Frage, ob auch bei Akzeptanz der besagten Prämissen die abstrakt-menschliche Arbeit als einzig mögliche Werts substanz angesehen werden muss. Im bereits zitierten Brief an Kugelmann versucht Marx, diese Sichtweise zu stärken: „Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen, für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind.“²⁸ Dies ist nicht zu bestreiten. Jedoch können Nationen auch aus anderen Gründen als dem angeführten „verrecken“. Sie könnten sich darauf einigen, nur noch blaue Luftballons zu produzieren oder Getreide allein im Weltall anzubauen. Marx kann lediglich zeigen, dass die abstrakte Arbeit wesentliches Moment der Wertbestimmung ist bzw. einen Produktionsfaktor darstellt. Darüber jedoch gibt es keinen Dissens in der ökonomischen Wissenschaft. Evident ist damit die Rolle der Arbeit als Produktionsfaktor, nicht jedoch ihre Rolle als alleinige Werts substanz. Um diese zu rechtfertigen, muss Marx auf Gründe der rationalen Darstellung zurückgreifen, wie in Abschnitt 6.3 deutlich werden wird.

6.1.3 Die dritte Strategie – Die historische Argumentation

Marx' historische Argumentation ist für meine Überlegungen in zweifacher Hinsicht relevant. In ihr reflektiert sich zum einen die Position, dass die Arbeitszeit nicht immer die Substanz des Werts war. Zum anderen zeigt auch die historische Argumentation den Unterschied zwischen der Bedeutung der Produktion und der Bedeutung der Arbeit. Darüber hinaus betont Marx in seiner historischen Argumentation die Bedeutung der Zirkulation und des Austauschs.²⁹ Die Geschichte des Austauschs beginnt für Marx mit dem Austausch von Luxusgütern. Der Tausch finde anfangs nicht innerhalb von Gemeinwesen statt, sondern zwischen ihnen. Dabei würden nur Dinge getauscht, die nicht zum Überleben notwendig seien. In den *Grundrissen* und im *Urtext* benutzt Marx zur Charakterisierung dieses Zustandes den Begriff des „Tauschwert-setzenden Verkehrs“: „Das Austauschen des Überflusses ist Austausch- und Tauschwertsetzender Verkehr. Er erstreckt sich aber bloß auf den Akt des Austauschs selbst und spielt neben der Produktion selbst.“³⁰ Hat „der Tauschwert die Produktion eines Volks sei es auf der ganzen Oberfläche, sei es in der Tiefe ergriffen“, dann spricht Marx von

27 Vgl. Martin Heidegger (1924): Der Begriff der Zeit. Gesamtausgabe. Band 64, S. 1–104; Edward P. Thompson (1967): Time, Work-Discipline, and Industrial Capitalism, in: Past & Present, No. 38, 1967, S. 56–97.

28 Brief an Kugelmann vom 11.6.68, in MEW 32, S. 552.

29 Vgl. Abschnitt 7.6.

30 Urtext, S. 921. Vgl. MEW 42, S. 181.

„Tauschwertsetzender Arbeit“ bzw. korrekter von „Tauschwertsetzender Produktion“.³¹ Das entscheidende Kriterium, welches Marx für den Umschlag des Tauschwertsetzenden Verkehrs in Tauschwertsetzende Arbeit angibt, ist die *Produktion für den Austausch*. Diese entwickle sich allmählich, wenn der Austausch zwischen den Gemeinwesen regelmäßig werde. Die getauschten Produkte erhielten dann „eine auf die Zirkulation, das Setzen von Tauschwerten gerichtete Tendenz.“³² Die Tauschwertsetzende Produktion setze sich endgültig durch, wenn auch innerhalb des Gemeinwesens eine zirkulationsvermittelte Produktion stattfinde. Im zufälligen Austausch über die Grenzen der Gemeinwesen hinweg sei der Tauschwert real noch nicht durch die Produktionskosten bestimmt. Diese Bestimmung setze sich erst nach und nach durch, wenn der Tauschhandel ein „kontinuierlicher Akt“³³ werde. Dann „kommt ebenso äußerlich, zufällig, nach und nach die Regulation des wechselseitigen Austauschs durch die Regulation der wechselseitigen Produktion herein, und die Produktionskosten, die sich schließlich alle in Arbeitszeit auflösen, würden so das Maß des Austauschs werden.“³⁴ Wichtig ist, dass Marx die historische Argumentation hier mit den Produktionskosten enden lässt. Diese kristallisieren sich als Werts substanz heraus. Dass sie sich „alle in Arbeitszeit auflösen“, ist Marx’ Behauptung, die sich nicht aus einer historischen Betrachtungsweise ergibt.³⁵

Dies wird noch dadurch unterstrichen, dass Marx in einigen Passagen die abstrakt-menschliche Arbeit auch in der historischen Konstruktion als Werts substanz voraussetzt. Gemäß des methodischen Bildes, dass die Anatomie des Menschen ein Schlüssel zur Anatomie des Affen sei, versucht Marx eine Kontinuitätslinie zu konstruieren, nach der die Arbeit die Werts substanz an sich immer schon vorhanden sei:

„[Die; M.E.] Produktion, die den Tauschwert nur in der Form des Überflusses, Überschusses über den Gebrauchswert kannte [...] *ging zurück in eine Produktion*, die nur noch mit Beziehung auf die Zirkulation stattfand, in die Tauschwert als ihr unmittelbares Objekt

31 Dieser Begriff findet sich besonders häufig in *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. Zu beiden Begriffen vgl. Helmut Reichelt (2002): Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie. Überlegungen zum Problem der Geltung in der dialektischen Darstellungsmethode im „Kapital“, in: Fetscher/Schmidt 2002, S. 142–189, hier S. 172ff.

32 Urtext, S. 921.

33 MEW 42, S. 134.

34 Ebd.

35 Der Zusammenhang von Arbeitszeit und Produktionskosten wird in Abschnitt 6.3. wieder aufgegriffen.

setzende Produktion. Es ist dies ein Beispiel des historischen Rückgangs der einfachen Zirkulation in das Kapital, den Tauschwert als die Produktion beherrschende Form.³⁶

Diese Figur zeigt an, dass auch Marx' historische Herangehensweise die Wertsubstanz nicht beweist. Vielmehr ist die abstrakt-menschliche Arbeit als Substanz bereits vorausgesetzt. In der historischen Rückschau zeige sich, dass in der vorhergehenden Form, im Tauschwertsetzenden Verkehr, die Produktion an sich schon das bestimmende Moment sei. Im Austausch der überflüssigen Produkte müsse schon, damit sich aus ihm eine nach Gesetzen vollziehende, neue Produktionsform entwickeln könne, *an sich* diese neue Produktionsform enthalten sein: „Der barter in seiner rohesten Form unterstellt die Arbeit als Substanz und die Arbeitszeit als das Maß der Waren; was dann auch heraustritt, sobald er regularisiert, kontinuierlich wird, er in sich selbst die wechselseitige Bedingung seiner Erneuerung enthalten soll.“³⁷

Die so konstruierte Kontinuität zwischen Produktionsformen entlang der Arbeit als Wertsubstanz wird in einigen Passagen des Marx'schen Werkes aufgebrochen. Marx kann dies unter der Voraussetzung der Historisierung des eigenen Standpunktes tun. Im großen Experimentierlabor der *Grundrisse* findet sich eine solche Passage. Durch den ständigen Zwang zur Produktivkraftsteigerung und damit zur Wissenserweiterung gelange die kapitalistische Produktionsweise an einen Punkt, an dem die menschliche Arbeit (fast) überflüssig geworden sei.³⁸ In den Waren werde immer weniger Arbeitswert verwertet, der Ausstoß an Gebrauchsgütern, an konsumierbarem Reichtum werde immer größer. Dies führe in die Situation, dass an einem historisch kontingenten und von vielen Faktoren abhängenden Moment die Wertsubstanz unterminiert wird:

„In dem Maße aber, wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit als von der Macht der Agentien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die [...] selbst wieder in keinem Verhältnis steht zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie, oder der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion.“³⁹

36 Urtext, S. 922; meine Hervorhebung.

37 MEW 42, S. 135.

38 Dies kann man als historische List des Kapitals bezeichnen. Wolfgang Pohrt spricht in diesem Zusammenhang vom „Gebrauchswert des Kapitals“. Vgl. Wolfgang Pohrt (1976): *Theorie des Gebrauchswerts*, Berlin 1995.

39 MEW 42, S. 600.

Die Arbeit als Grundlage der Reichtumsproduktion wird ihrer Bedeutung entzogen. Sie wird abgelöst von Formen des Wissens, die sich nicht mehr in unmittelbarem Bezug zur ihr setzen lassen.⁴⁰ Damit aber verliert der Reichtum sein bisheriges Maß,⁴¹ die Diskrepanz zwischen der Produktion an Gebrauchsgütern und der in ihnen materialisierten Arbeit würde einfach zu groß, um letztere noch als Substanz gelten lassen zu können. Dies würde bedeuten, dass die Kontinuitätsgeschichte, wie Marx sie etwa bezüglich des barter skizziert, neu geschrieben werden müsste. Der barter würde dann „in seiner rohesten Form“ nicht mehr „Arbeit als Substanz und die Arbeitszeit als das Maß der Waren“⁴² unterstellen, sondern vielmehr „Wissenschaft [, ...] Fortschritt der Technologie [und die; M.E.] Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion“.⁴³

6.2 GEORG SIMMELS NICHT BESTIMMBARE WERTSUBSTANZ

Simmels analytische Untersuchung des Geldes, die knapp die Hälfte der 1900 erschienenen *Philosophie des Geldes* umfasst, beginnt mit einer fundamentalen Setzung. Die Welt sei geschieden in eine Sphäre des Wertes und eine Sphäre des Seins. Die Sphäre des Seins wird charakterisiert als die Welt der Natur und der Dinge, als die Welt der objektiv beschreibbaren Naturgesetze. Neben und unabhängig von dieser Sphäre existiere die Sphäre der Werte, der subjektiv-menschlichen Bewertungen. Simmel spricht von zwei „Reihen“, der Wert- und

40 Eine wichtige Frage, die im Rahmen dieser Arbeit aber nicht diskutiert werden kann, ist dabei, ob der Verlust der Bedeutung der abstrakt-menschlichen Arbeit auch innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise vor sich gehen kann. Es gibt ökonomische Ansätze, die als „Werts substanz“ die Produktion von Wissen annehmen. Vgl. Manuel Castells (1996): *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Das Informationszeitalter I*, Opladen 2004, S. 83–108. Eine aktuelle Wertrechnung unter Annahme der abstrakt-menschlichen Arbeit als Werts substanz findet sich bei Stephan Krüger (2007): *Konjunkturzyklus und Überakkumulation. Wert, Wertgesetz und Wertrechnung für die Bundesrepublik Deutschland*, Hamburg.

41 Diese Herangehensweise wirft noch einmal ein neues Licht auf die Marx'schen Grundbestimmungen. Die Produktion hat zwar ihre Bedeutung für die Methode der politischen Ökonomie. Für das gute Leben relevant ist für Marx an dieser Stelle jedoch der Reichtum.

42 MEW 42, S. 135.

43 Ebd., S. 600.

der Wirklichkeitsreihe, zwischen denen das „Verhältnis absoluter Zufälligkeit“⁴⁴ herrsche. Der Wert sei eine „umfassende Kategorie und Form des Weltbildes“⁴⁵, der das Gegenstück zum Sein bilde. Simmel betrachtet den Wert als ein „Urphänomen“⁴⁶ und versucht, ihn als im Subjekt verbleibendes Urteil über die Dinge zu fassen, nicht als Eigenschaft der Dinge.⁴⁷ Nachdem Simmel den Wert tief in der Sphäre der Subjektivität verankert hat, relativiert er dies wieder, indem er die Trennung von Subjekt und Objekt selbst in Frage stellt:

„Subjekt und Objekt werden in demselben Akt geboren, logisch, indem der rein begriffliche, ideelle Sachgehalt einmal als Inhalt des Vorstellens, ein anderes Mal als Inhalt der objektiven Wirklichkeit gegeben wird – psychologisch, indem das noch ichlose, Person und Sache im Indifferenzzustand enthaltende Vorstellen in sich auseinandertritt, und zwischen Ich und Gegenstand eine Distanz entsteht, durch die jedes von beiden erst sein vom anderen sich abhebendes Wesen erhält.“⁴⁸

Simmel wählt eine psychologische Herangehensweise, um den Wert zu begründen. Er unterscheidet den Zustand des Genießens, in dem Subjekt und Objekt nicht auseinanderfallen, weil hier kein bewusster Prozess stattfindet, von dem des Begehrens. Die Entstehung des Objekts und sein Begehrtwerden durch das Subjekt sind dabei korrelierende Begriffe: „[D]er Inhalt wird Gegenstand, sobald er uns entgegensteht“.⁴⁹ Aufbauend auf diesen Überlegungen gibt Simmel eine erste Definition des Wertes: „Das so zustande gekommene Objekt, charakterisiert durch den Abstand vom Subjekt, das dessen Begehrung ebenso feststellt wie zu überwinden versucht – heißt uns Wert.“⁵⁰ Der Abstand, der sich durch das Begehren bestimme, könne damit in metaphorischen Sinn gemessen werden. Er sei das Ausmaß der Mühe, die aufgebracht werden müsse, um das in Frage stehende Objekt zu erlangen. Simmel diskutiert diesen Aspekt zunächst negativ unter dem Begriff des Verzichts. Verzicht sei notwendig, um den Gegenstand zu konstituieren.⁵¹ Folgt man diesen ersten Überlegungen, dann ist zu konstatieren, dass der Wert für Simmel in *gewissem* Sinne eine Substanz hat. Es ist das Begehren des einzelnen Subjektes, welches die Dinge wertvoll macht. Insofern kann man

44 Simmel 1900, S. 24.

45 Ebd., S. 25.

46 Ebd., S. 27.

47 Vgl. ebd., S. 29.

48 Ebd., S. 32.

49 Ebd., S. 33.

50 Ebd., S. 34.

51 Vgl. ebd., S. 49.

Simmel in eine Reihe mit anderen Nutzentheoretikern stellen, die ähnliche Ausgangspunkte wählen. Jedoch konterkariert Simmel die den Nutzen heranziehende Bestimmung im Anschluss, indem er als Maßstab und inversen Begriff des Nutzens die Mühe bestimmt. Die beiden scheinbar unversöhnlichen Grundbegriffe Arbeit und Nutzen werden auf eine Ausgangssituation zurückgeführt.

Allerdings spielen diese Überlegungen Simmels im Bereich der Wertungen des Einzelnen. Simmel bestimmt den objektiven, wirtschaftlichen Wert ausgehend von den subjektiven Wertungen:

„Innerhalb der Wirtschaft nun verläuft dieser Prozess so, daß der Inhalt des Opfers oder Verzichts, der sich zwischen den Menschen und den Gegenstand seines Begehrens stellt, zugleich der Gegenstand des Begehrens eines Anderen ist: der erste muß auf einen Besitz oder Genuss verzichten, den der andere begehrt, um diesen zum Verzicht auf das von ihm Besessene, aber von jenem Begehrte zu bewegen.“⁵²

Simmel beschreibt diesen Prozess als Akt der Objektivierung, für den zwei Momente verantwortlich seien. Zum einen „treten die Gegenstände in eine gegenseitige objektive Relation“⁵³, weil sie für einen anderen hergestellt würden und dieser wiederum für einen selbst andere Gegenstände herstellt. Zum anderen sei für die Objektivierung der Tauschakt verantwortlich. „[I]m Tausch wird der Wert übersubjektiv, überindividuell“⁵⁴. Wiederum diskutiert Simmel den Zusammenhang zwischen Herstellen und Tausch dabei nicht. Simmels Übergang von den subjektiven Wertungen zum objektiven Wert lässt sich gut gegen Marx' Herangehensweise situieren.⁵⁵ Marx diskutiert den Wertungsprozess gar nicht aus einer subjektiven Perspektive, da er die Individuen in den gesellschaftlichen Verhältnisse verortet. Der wirtschaftliche Wert ist so bereits objektiv. Aber auch Simmels Übergang ist keine kausale Ableitung des objektiven Werts aus den subjektiven Bewertungsvorgängen. Er besteht in der Erwähnung der Prozesse, die für ihn die Objektivität des wirtschaftlichen Werts hervorbringen, d.h. in der Erwäh-

52 Ebd., S. 52.

53 Ebd., S. 53. An dieser Stelle findet man auch eine Verkehungsfigur: „Dadurch verläuft die Erscheinung so, als ob die Dinge sich ihren Wert gegenseitig bestimmten.“ (ebd., S. 52).

54 Ebd., S. 53.

55 Vergleiche der Werttheorien von Marx und Simmel gibt es in der Literatur nicht sonderlich häufig. Vgl. Deutschmann 1995; Horst-Jürgen Helle (1986): Simmel über Marx. Eine Kontroverse über die Methode der Makroökonomie, in: *Annali di Sociologica/Soziologisches Jahrbuch* 1, 1986, S. 193–210; Reichelt 2002; Reichelt 2008, S. 126–143.

nung der Arbeitsteilung und des Tausches. Diese Prozesse müssen aber bereits als gesellschaftlich dominant gedacht werden, um von einer Objektivität der Werts substanz sprechen zu können. Insofern erklärt Simmel den objektiven Wert nicht aus den subjektiven Wertungsvorgängen, sondern wendet sich einem neuen Gegenstand zu.

Dabei stellt sich die Frage nach den Bestimmungsgründen der objektiven Wertqualität. Wie schon beim subjektiven Wert vermeidet Simmel dabei letztlich jede eindeutige Aussage. Er spricht sich gegen die positive Bestimmung der Substanz aus, indem er zuerst die eine, dann die andere Bestimmung ins Leere laufen lässt. Als ersten Kandidaten, der als Wertbestimmung in Frage kommt, diskutiert Simmel den Begriff des Opfers: „Ihn [den Gegenstand; M.E.] charakterisiert nicht die Beziehung auf das empfindende Subjekt, sondern, daß es zu dieser Beziehung erst um den Preis eines Opfers gelangt, während von der anderen Seite gesehen dieses Opfer als zu genießender Wert, jener selbst aber als Opfer erscheint“.⁵⁶ Dieser Begriff des Opfers, der an den Begriff der Arbeit bei Adam Smith erinnert,⁵⁷ wird sehr rasch auf einen allgemeinen Tauschbegriff zurückgeführt. Die Mehrzahl der Beziehungen der Menschen untereinander könne als Tausch gelten.⁵⁸ Schließlich bedeute der wirtschaftliche Tausch stets das Opfer eines anderweitig nutzbaren Gutes.⁵⁹ Auch die Beziehung des Menschen zur Natur sei als Tausch zu fassen, denn die Produktion sei der Tausch des Menschen mit der Natur. Simmel kann nun schließen: „Hiermit wird besonders klar, daß der Tausch genau so produktiv und wertbildend ist, wie die eigentlich so genannte Produktion.“⁶⁰ Simmel lässt Tausch, Opfer und Produktion in einer undurchsichtigen Gemengelage aufgehen, die man hier nicht weiter untersuchen muss und bei der es nicht ausgemacht ist, ob sie sich tatsächlich widerspruchsfrei darstellen lässt. Auch bezüglich der Annahmen der Grenznutzentheorie ist Simmel nicht eindeutig. Er diskutiert die Begriffe „Angebot“ und „Nachfrage“ unter den Bezeichnungen „Seltenheit“ und „Brauchbarkeit“ bzw. „Begehrtheit“. Die Begehrtheit akzeptiert Simmel als Grund des wirtschaftlichen Wertes.⁶¹ Bezüglich der Seltenheit schreibt er, dass sie nicht konstitutiv für den Wert sei und „der Tausch seinerseits erst die Seltenheit zu einem Wertmoment macht.“⁶² Simmels Ziel scheint es gar nicht zu sein, eine begriffliche Eindeutigkeit herzustellen.

56 Simmel 1900, S. 56.

57 Vgl. MEW 23, S. 61 FN.

58 Vgl. Simmel 1900, S. 59.

59 Vgl. ebd., S. 61.

60 Ebd., S. 63.

61 Vgl. ebd., S. 76.

62 Ebd., S. 84.

Seine theoretische Praxis ist es, die festen Begriffe aufzulösen und jede exakte Definition zu vermeiden. Die einzig klar zu erkennende Strategie ist die Verteidigung des Tauschbegriffs. So wird die Wirtschaft generell als „Spezialfall der Lebensform des Tausches“⁶³ bestimmt.

Simmels Anspruch ist es, den Wertbegriff „aus dem Charakter isolierter Substantialität in den lebendigen Prozess der Relation“⁶⁴ zu überführen. Unter dieser Perspektive verliert die Frage nach einer positiven Bestimmung der Wertsubstanz ihre Bedeutung; er bleibt gewissermaßen beim Tauschwert stehen.⁶⁵ Ausdruck findet dies auch in der zugrunde liegenden methodischen Herangehensweise, welche Simmel gegen Marx situiert. So trennt Simmel Wert und Preis nicht entlang der Unterscheidung von Wesen und Erscheinung: „Der Preis fällt seinem begrifflichen Wesen nach mit dem ökonomisch objektiven Werte zusammen; ohne ihn würde es überhaupt nicht gelingen, die Grenzlinie, die den letzteren von dem subjektiven Genuss des Gegenstandes scheidet, zu ziehen.“⁶⁶ Simmel geht nicht wie Marx von bestimmten gesellschaftlichen Prozessen aus, die in letzter Instanz wirken, während andere demgegenüber peripher erscheinen. Es ist nicht sein primäres Ziel, die ökonomische Verfasstheit der Gesellschaft zu analysieren. Vielmehr versucht er, die Relativität der theoretischen Modelle und die Relationalität der gesellschaftlichen Beziehungen herauszustellen. Er hat es gar nicht nötig, allzu viel gegen eine bestimmte Lehre zu investieren: „Auch die Arbeitszeit wird erst durch die Möglichkeit und Wirklichkeit des Tausches in die Wertkategorie eingestellt, ganz unbeschadet des Umstandes, daß sie nachher innerhalb dieser den Maßstab für die übrigen Inhalte abgeben mag.“⁶⁷ Man kann Simmels Herangehensweise mit der von Marx' Epikur vergleichen: „[J]ede Erklärung genügt.“⁶⁸ Simmel strebt jedoch nicht die Ataraxie des Individuums an, sondern er versucht stattdessen, jeglichen theoretischen Substantialismus zu

63 Ebd., S. 67.

64 Ebd., S. 74.

65 In einem anderem inhaltlichen Zusammenhang schreibt Georg Lohmann ähnliches: „Simmel ist von Interesse, paradoxerweise weil er sich nicht entscheiden kann, ob Indifferenzphänomene einen Verlust oder einen Gewinn von Freiheit bewirken; er gestattet so, alle möglichen Antworten durchzuspielen und auf diesem Wege ein Bewußtsein von den Lösungswegen zu gewinnen, die nicht weiterführen“ (Lohmann 1991, S. 30).

66 Simmel 1900, S. 79.

67 Ebd., S. 83. Vgl. auch Gottl-Ottlilienfeld, welcher konstatiert, dass es einen Zusammenhang zwischen der Arbeit und dem Wert gebe, mehr dazu aber nicht zu sagen sei (Gottl-Ottlilienfeld 1923, S. 241).

68 MEW EB 1, S. 301.

vermeiden. Dem entspricht auch die Einschränkung des Vorworts der *Philosophie des Geldes*, wonach „keine Zeile dieser Untersuchung [...] nationalökonomisch gemeint“ sei.⁶⁹ Die Vermeidung des Substantialismus ist Simmels subjektives Prinzip. Er bezieht die vielen Einzelaspekte des Wertphänomens in seine Überlegungen mit ein, entwirft aber keine Theorie. Er beobachtet alle möglichen Phänomene und fasst sie unter immer neuen, wechselnden Begriffen zusammen, deren geheime Intention es ist, keine Hierarchien auszubilden. Der Anspruch der Erklärung wird damit aufgegeben.⁷⁰

6.3 DIE WERTSUBSTANZ ALS AUSDRUCK DES FREIHEITSGRADES IN DER ÖKONOMISCHEN THEORIE

Folgt man Simmels Überlegungen, gewinnt man einen Wertbegriff ohne Wertsubstanz. Simmel akzeptiert die Objektivität des Werts, er lässt aber keine hierarchische Differenzierung seiner Bestimmungsgründe zu. In dieser Hinsicht gleicht er dem Marx der *Milllexzerpte*, der das „wahre Gesetz der Nationalökonomie“ als den „Zufall [bestimmte; M.E.], aus dessen Bewegung wir, die Wissenschaftlichen, einige Momente willkürlich in der Form von Gesetzen fixieren.“⁷¹ Marx gibt – wie gesehen – diesen Skeptizismus auf und unternimmt stattdessen den Versuch einer Rekonstruktion der kapitalistischen Produktionsweise. Der Möglichkeit einer solchen Rekonstruktion sind jedoch Grenzen gesetzt und eine dieser Grenzen zeigt sich in der Marx'schen Bestimmung der abstrakt-menschlichen Arbeit als Wertsubstanz. Keine der drei diskutierten Marx'schen Strategien erweist sich als erfolgreich im Sinne eines Beweises. Marx setzt die abstrakte Arbeit als Wertsubstanz schlicht voraus.⁷² Ebenso zeigt sich jedoch, dass auch der als Kontrastfolie gebrauchte Wertbegriff in Simmels *Philosophie des Geldes* Grenzen besitzt. Er verzichtet auf ein

69 Simmel 1900, S. 11.

70 Es ist durchaus möglich, dass ich Simmel anachronistisch lese und aus ihm einen frühen Vertreter der Postmoderne mache. Aber mir geht es hier weniger darum, Simmel historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als eine andere Möglichkeit der begrifflichen Rekonstruktion des Begriffes der Wertsubstanz anzudeuten.

71 MEW EB 1, S. 445.

72 So schreibt Michael Heinrich: „Das Problem, das sich Marx dann stellt, besteht nicht darin zu ‚beweisen‘, daß die Arbeit die Wertsubstanz ist, sondern darin, aus dieser gesellschaftlichen Form des Arbeitsproduktes den spezifisch gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, die sich so darstellt, zu rekonstruieren.“ (Heinrich 1999a, 204)

wesentliches Moment wissenschaftlichen Arbeitens, das der Konsistenz. Plausibilität gewinnt sein Wertbegriff erst dann, wenn man ihn auf Simmels subjektives Prinzip zurückführt. Simmel versucht, aus der Schwierigkeit der Begründung der Letztbegriffe eine Stärke zu machen und auf eine solche ganz zu verzichten. Die Arbeit als Quelle des Werts ist für Marx die einzig mögliche „rationelle Grundlage der politischen Ökonomie“. ⁷³ Mit Simmel wird eine solche rationale Darstellung aufgegeben.

Der Anspruch auf Rationalität der Darstellung, der Marx' Werk durchdringt, kann auch hinsichtlich seiner Kritik gegenüber der von ihm so genannten „trinitarischen Formel“ ⁷⁴ verdeutlicht werden. ⁷⁵ Marx persifliert mit dieser Formel die vulgärökonomische Annahme, wonach „Arbeit, Boden und Kapital“ – mit den Worten eines heutigen Lehrbuches – jene „Mittel“ seien „die an der Erzeugung des Bruttosozialprodukts beteiligt sind.“ ⁷⁶ Arbeit, Kapital und Boden sind die sogenannten Produktionsfaktoren und aus ihnen ergebe sich der Profit der Unternehmer, der Arbeitslohn der Arbeiter und die Grundrente der Rohstoffbesitzenden. Im Abschnitt 6.1.3. hatte ich darauf hingewiesen, dass Marx historische Erzählung bei den Produktionskosten endet. Diese – so Marx' Worte – würden sich jedoch „schließlich alle in Arbeitszeit auflösen“. ⁷⁷ Berücksichtigt man nun Marx' Anspruch auf eine konsistente und rationale Darstellung, wird nachvollziehbar, warum Marx auf dieser „Auflösung“ besteht: „[D]ie angeblichen Quellen des [...] Reichtums gehören ganz disparaten Sphären an und haben nicht die geringste Analogie untereinander. Sie verhalten sich gegenseitig etwa wie Notariatsgebühren, rote Rüben und Musik.“ ⁷⁸ Es sei nicht nachzuvollziehen, wie sich aus diesen drei Momenten bzw. ihrer Kombination der in Geld bemessene gesellschaftliche Reichtum herstellen solle. Statt eine Erklärung zu geben, würden die von Marx hier angesprochenen Vulgärökonomien nur „die Vorstellungen der in den bürgerlichen Produktionsverhältnissen befangenen Agenten dieser Produktion [...] verdolmetschen, [...] systematisieren und [...] apologisieren.“ ⁷⁹

73 MEW 25, S. 158.

74 Vgl. ebd., S. 822–839.

75 Für diesen Hinweis danke ich Richard Raatzsch.

76 Michael Bauer (Hg.): *Wirtschaft heute*, Bonn 2006, S. 34.

77 MEW 42, S. 134.

78 MEW 25, S. 822.

79 Ebd., S. 825.

Marx hingegen bietet mit seiner Theorie der Ware Arbeitskraft eine rationale Darstellung der Wertentstehung an.⁸⁰ In kürzester Form: Die Kapitalisten kaufen die Ware Arbeitskraft zu ihrem durch ihre Reproduktionskosten bestimmten Wert,⁸¹ der Gebrauchswert dieser speziellen Ware besteht jedoch darin, mehr Wert produzieren zu können, als ihr Tauschwert ursprünglich betrug. Insofern ist hier und nur hier das Prinzip der Äquivalenz beim Tausch ausgehebelt.⁸² Darüber hinaus versucht er, auch die Produktionsfaktoren Kapital und Boden auf vernutzte Arbeitszeit zurückzuführen⁸³, um so letztlich *einen* Prozess der Wertentstehung identifizieren zu können. Die elegante begriffliche Lösung⁸⁴ der Unterscheidung zwischen Gebrauchs- und Tauschwert der Ware Arbeitskraft wird in der Sekundärliteratur auch benutzt, um hier den letztlichen Beweis der Arbeitswertlehre zu verorten.⁸⁵ Dies – so denke ich – schießt über das Ziel hinaus. Mit der Marx'schen Version der Arbeitswertlehre lassen sich bestimmte begriffliche Probleme lösen und bestimmte empirische Phänomene einholen. Es entsteht

-
- 80 Marx löst mit dieser begrifflichen Konstruktion bestimmte Aporien der klassischen Arbeitswertlehre bei Smith und Ricardo. Vgl. dazu beispielsweise Brentel 1989, S. 60–103, bes. S. 75.
- 81 Vgl. MEW 23, S. 181–191.
- 82 Vgl. ebd., S. 207ff.
- 83 Vgl. MEW 25, S. 481–821.
- 84 Nebenbei erzielt Marx mit dieser Bestimmung auch einen beträchtlichen politischen Mehrwert. Er kann die Arbeiterklasse als wertproduzierend den Kapitalisten gegenüberstellen und so den Klassenkonflikt in den Grundbegriffen seiner Theorie verankern. Brentel schreibt: „Ökonomische Form ist so als Reflexions- und Betätigungsform eines spezifischen Klassengegensatzes an der Arbeit zu begreifen“ (Brentel 1989, S. 270). Die Kategorien sind „adäquater Ausdruck [...] des Gegensatzes und Antagonismus von Lohnarbeit und Kapital“ (ebd.).
- 85 So zeichnet Brentel ein geradezu apokalyptisches Szenario: „Der ganze Anspruch der Begründung einer Werttheorie als Arbeitswerttheorie steht und fällt daher mit dem Ausweis der substanziellen Vermitteltheit von Gebrauchswert und Tauschwert, von Form und Inhalt“ (ebd., S. 264). „Ist solche Vermittlung nicht aufzeigbar, wie Arbeit zur ‚Substanz‘ wird und als Tauschwert der Waren erscheint, ist dieser ‚Ort‘ systematischer Produktion ökonomischer Form aus der Arbeit im kapitalistischen Verwertungsprozess nicht benennbar, dann wäre die Differenz zu rein subjektivistischen Bestimmungen des Wertes eingeebnet“ (ebd., S. 265). Bereits vorher hat er jedoch konstatiert: „Form und Inhalt ökonomischer Gegenständlichkeit aber gehen in dieser spezifischen Ware: der Arbeitskraft jetzt ineinander über. D.h. sie erweisen sich hier überhaupt erst als wahrhaft vermittelt.“ (ebd., S. 262).

durch sie jedoch eine Anzahl an neuen Schwierigkeiten. Diese sollen hier nur benannt, nicht jedoch diskutiert werden. Ich verweise auf zwei Probleme:

(a) Ambivalent ist der Zusammenhang zwischen der physischen Verausgabung von Arbeitskraft und der abstrakten Arbeit als sozialer Kategorie.⁸⁶

(b) Probleme bereitet der Begriff der produktiven Arbeit bei Marx. Produktive Arbeit wird als mehrwertproduzierende Arbeit bestimmt. Marx schreibt: „Nur der Arbeiter ist produktiv, der Mehrwert für den Kapitalisten produziert oder zur Selbstverwertung des Kapitals dient.“⁸⁷ Wann ein solcher Mehrwert produziert und realisiert worden ist, kann jedoch nie im Vorhinein angegeben werden, sondern zeigt sich immer erst im Nachhinein. Dennoch schließt Marx von vornherein ganz unterschiedliche Gruppen von – im weitesten Sinn – Arbeitenden aus der Menge der Wertproduzierenden aus. Man muss nicht so weit wie Adorno gehen, der Marx anlastet, den Tieren keine Produktion von Mehrwert zuzugestehen.⁸⁸ Innerhalb der gesamten Zirkulationssphäre wird laut Marx kein Mehrwert produziert. Ebenso ist jegliche Produktion im Auftrag des Staates für Marx nicht-produktive Arbeit. Im Sinne der Marx'schen Konstruktion der Ware Arbeitskraft können auch Kapitalisten, also Produktionsmittelbesitzende, keinen Mehrwert produzieren. In diesem Zusammenhang ist eine Argumentation bemerkenswert – die zugegebenermaßen nicht an zentraler Stelle zu finden ist –, mit welcher Marx diesen Ausschluss zu begründen versucht: In den *Theorien über den Mehrwert* schreibt er: „Stelle sich die Ordnung im Lande [ohne Soldaten] her, so würde der labourer nach wie vor das blé produzieren, ohne gezwungen zu sein, dass Leben, weil den Unterhalt der soldiers into the bargain, zu produzieren. Der soldier gehört zu den faux frais de production, wie ein großer Teil der unproduktiven Arbeiter, die nichts selbst produzieren, weder geistig noch materiell, sondern nur nützlich, nötig sind wegen der mangelhaften sozialen Verhältnisse – social evils ihr Dasein verdanken.“⁸⁹ Hier findet sich das „Land der Vernunft“ an unvermuteter Stelle wieder. Die zukünftigen gelingenden sozialen Verhältnisse bestimmen im Heute darüber, welche Tätigkeiten Wert produzieren und welche nicht.

An dieser Stelle ist ein Einbeziehen der Nutzentheoretiker vielleicht hilfreich. Situiert man sie gegenüber Simmel, sind sie in einer Hinsicht nah an Marx. Auch ihr letztes Prinzip der Grenznutzen ist nicht zu beweisen, sondern

86 Vgl. stellvertretend: Heinrich 1999a, S. 208–219.

87 MEW 23, S. 532.

88 Vgl. Theodor W. Adorno (1951): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Gesammelte Schriften Band 4, Frankfurt a.M. 1998, S. 261.

89 MEW 26.1, S. 261; meine Hervorhebung.

eine Annahme, die auf bestimmte ökonomische Fragestellungen reagiert. Die Arbeitswertlehre wie die Grenznutzentheorie teilen die Gemeinsamkeit, dass ihr letzter Grundbegriff Ausdruck eines Freiheitsgrades in der Theoriekonstruktion ist. Dieser Freiheitsgrad eröffnet die Möglichkeit unterschiedlicher Perspektiven auf die kapitalistische Produktionsweise.⁹⁰ Die Ansätze befragen ihren Gegenstand auf verschiedene Dinge: So ist die Nutzentheorie nicht an der Historizität der Produktionsweise interessiert oder an Klassenkonflikten, sondern beispielsweise an der Erklärung der Preise.⁹¹ In diesem Sinne kann auch eine Bemerkung Adornos verstanden werden, die in einer Seminar Mitschrift überliefert ist:

„Es wäre wahrscheinlich fehlerhaft zu sagen, daß die subjektive Theorie nicht imstande wäre, den ganzen Mechanismus der Wirtschaft von den Bedürfnissen her zu erklären. Man kann es sicher auch mit subjektiven Kategorien tun, wenn man sich damit begnügt, ein formalistisches Schema für die ökonomischen Vorgänge zu entwerfen.“⁹²

Auf Grund des Freiheitsgrades bei der Wahl der jeweiligen Grundbegriffe im Bereich der ökonomischen Wissenschaft ergebe sich die Frage nach den jeweiligen Prozessen, die man in den Blick bekommen möchte: „Die eigentliche Kontroverse ist nicht die, in welcher der beiden Richtungen sich glatter der ökonomische Ablauf darstellen lässt, sondern welche Theorie die Realität, in der sich die wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen abspielen, adäquater ausdrückt. [...] Das System ist das bessere, in dem von den realen Verhältnissen mehr erscheint.“⁹³ Adorno spricht sich an dieser Stelle klar für die Marx'sche Herangehensweise aus, da diese die Lebensbedingungen der Menschen besser zu berücksichtigen

90 Die unterschiedlichen Perspektiven betont auch Franz Petry: „Die Ablehnung der subjektiven Wertlehre ist daher von Marx' Standpunkt keine ‚Widerlegung‘, keine Frage der richtigeren Analyse gegebener Tatsachen, sondern er nimmt von vornherein einen – ganz anderen Standpunkt ein, fordert eine grundsätzlich andere Betrachtungsart“. Franz Petry (1918): Der soziale Gehalt der marx'schen Werttheorie, o.O., Reprint der Schwarzen Presse 1972, S. 17.

91 In diesem Sinne schreibt etwa Amonn: „Das nationalökonomische Problem ist der Inhalt des Preises“ (Amonn 1927, S. 421). Vgl. auch Alexander Ebner (2007): Joseph A. Schumpeter und die Geschichte der ökonomischen Analyse, in: Joseph A. Schumpeter (1965): Die Geschichte der ökonomischen Analyse, Göttingen 2007, IX-XL, hier XX.

92 Theodor W. Adorno (1962): Über Marx und die Grundbegriffe der soziologischen Theorie. Aus einer Seminar Mitschrift im Sommersemester 1962 von Hans-Georg Backhaus, in: Backhaus 1997a, S. 501–513, hier S. 511.

93 Ebd.

sichtigen in der Lage sei.⁹⁴ Als Beispiele nennt er die Abhängigkeit der Konsumtion vom Gesamtzusammenhang oder die Klassegegensätze.⁹⁵

Schumpeter wiederum schießt über den von mir intendierten Zusammenhang hinaus, wenn er konstatiert, dass die Werttheorie nicht zu widerlegen sei, sondern eine Definition⁹⁶ bzw. „eine zum Zwecke der Analyse erfundene Konstruktion, die unter dem Aspekt analytischer Brauchbarkeit und Zweckdienlichkeit beurteilt werden sollte.“⁹⁷ Eine reine Konstruktion ist sie nicht. Sie zeigt, wie Marx' subjektives Prinzip legitimerweise in sein begriffliches Grundgerüst eingehen kann. Sie ist zum einen Ausdruck seines Verständnisses des Menschen als tätiges Lebewesen, welches sich wesentlich über sein Tun und nicht über seine Bewertungspräferenzen bestimmt. Sie ist weiterhin Ausdruck seiner politischen Intentionen. Marx kann den Klassegegensatz über die Arbeitswertlehre in seinen Grundbegriffen verankern. Die Lebenswirklichkeit der Arbeitenden im 19. Jahrhundert gerät damit nicht aus dem Blick wie bei den Anhängern der Grenznutzenlehre. Zwar ist einschränkend zu sagen, dass der von Marx analysierte Klassenkonflikt zu seiner Zeit noch gar nicht in dem Maße bestand und man von daher auch seine Theorie für das entstehende Klassenbewusstsein mitverantwortlich machen kann, doch hätte sie nicht so erfolgreich sein können,

94 Lindner spricht in ähnlichem Zusammenhang davon, dass es einen engen Zusammenhang von Parteinahme und der Möglichkeit der Wahrnehmung bestimmter sozialer Phänomene gibt. Er schreibt: „Hier ist es wichtig zu sehen, dass Marx zufolge eine Revolutionierung der politischen Ökonomie nicht durch bloße wissenschaftliche Problemlösung, sondern nur durch politische Parteinahme möglich ist, in der mit der ‚bürgerlichen Haut‘ selbstverständliche Wahrnehmungsstrukturen abgestreift werden. Es handelt sich um einen genuin politischen Perspektivwechsel, der auf einem Interesse an sozialer Veränderung beruht.“ (Lindner 2011, S. 98).

95 Auch Christoph Henning sieht die Marx'sche Theorie gegenüber der Neoklassik als überlegen an, da erstere Geld-, Kapital- und Krisentheorie wie auch die Klassenproblematik in seine Grundbegriffe bereits integriert habe, während letztere sie als externe Momente immer erst im Nachhinein berücksichtigen könne. Die Marx'sche Theorie sei insofern wirklichkeitsnäher als die hegemoniale Strömung der Wirtschaftswissenschaften. Vgl. Henning 2005, S. 130–189.

96 „Selbst wenn wir nicht zugeben, dass die verkörperte Arbeit die ‚Ursache‘ des Tauschwertes im üblichen Sinne des Wortes ist, gibt es keine Regel der Logik, die uns hindern könnte, die verkörperte Arbeit als Tauschwert zu definieren, obwohl dies dem Terminus ‚Tauschwert‘ einen anderen und vielleicht irreführenden Sinn verleiht.“ (Schumpeter 1965, S. 730).

97 Ebd.

wenn sie nicht einen wesentlichen Aspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit getroffen hätte.

Letztlich schränkt Marx die Geltung seiner Arbeitswerttheorie selbst immer wieder ein. Die abstrakt-menschliche Arbeit als Substanz des Wertes ist ein abstrakter Grundbegriff, das Wertgesetz besitzt nur einen begrenzten empirischen und prognostischen Erklärungsanspruch.⁹⁸ Es bedarf „vieler Mittelglieder“⁹⁹, um die realen Prozesse zu beschreiben. Wenn Marx in den *Millexzerpten* sowohl davon sprach, dass es „ein *beständiges* Gesetz ist, daß z.B. die Produktionskosten in letzter Instanz [...] den Preis (Wert) bestimmen“, als auch davon, dass es „ein ebenso *beständiges* Gesetz [ist; M.E.], daß dies Verhältnis sich nicht deckt, also daß Wert und Produktionskosten in keinem notwendigen Verhältnis stehn“, und ergänzte, dass erste Gesetz sei „nur ein abstraktes, zufälliges und einseitiges Moment“ der „*wirkliche[n]* Bewegung“¹⁰⁰, dann besteht die Lösung des späten Marx nicht in der Negation eines solchen Skeptizismus. Vielmehr ist dieser in den Gesetzesbegriff selbst integriert worden. So fragt Marx in einem konkreten Zusammenhang, wie „die notwendige Ausgleichung und Zusammengehörigkeit der Produktionssphären [...] anders als durch beständige Aufhebung einer beständigen Disharmonie möglich sein soll?“¹⁰¹ An anderen Stellen konstatiert er, dass die „beständige Tendenz der verschiedenen Produktionssphären, sich ins Gleichgewicht zu setzen, [...] sich nur als Reaktion gegen die beständige Aufhebung dieses Gleichgewichts“¹⁰² bestätigt bzw. dass das Gesetz des Werts „[n]ur als inneres Gesetz, den einzelnen Agenten gegenüber als blindes Naturgesetz, wirkt [...] und [...] das gesellschaftliche Gleichgewicht der Produktion inmitten ihrer zufälligen Fluktuationen durch[setzt; M.E.]“¹⁰³

98 Exemplarisch lässt sich dies am „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ zeigen (vgl. MEW 25, S. 151–220). Bereits Marx führt eine ganze Reihe von Gründen an, dass dieses Gesetz nicht eintreten muss bzw. sich in seiner Durchsetzung verlangsamt (vgl. ebd., S. 242–251). Darüber hinaus muss man fragen, welchen Charakter ein Gesetz besitzt, dessen Wirkung auch nach 150 Jahren angeblicher Geltung nur schwer nachzuweisen ist. Marx benutzt zur Rechtfertigung solcher Schwierigkeiten oft die Formulierung „in letzter Instanz“ (vgl. MEW 16, S. 147; MEW 25, S. 219). Es ist jedoch zu fragen, welche Bedeutung einer letzten Instanz zukommt, die nie angerufen werden muss.

99 MEW 23, S. 325.

100 MEW EB 1, S. 445.

101 MEW 26.2, S. 529f.

102 MEW 23, S. 377.

103 MEW 25, S. 887.

Man kann also die Bedeutung der abstrakt-menschlichen Arbeit zurücknehmen, sie zu Beginn der Darstellung gelten lassen und auch als wichtiges, vielleicht gar wichtigstes Moment der Wertgröße anerkennen, sie dabei jedoch als *primus inter pares* begreifen. Dies berücksichtigt die Spezifik des ökonomischen Gegenstandsbereichs, zu dem ein unmittelbarer empirischer Zugang fehlt und der eine Freiheit bei der Wahl der Grundbegriffe gestattet. Marx weiß selbst, „wie wenig die Wertbestimmung ‚unmittelbar‘ in der bürgerlichen Gesellschaft gilt.“¹⁰⁴

104 Brief an Engels vom 7.1.1868, in: MEW 32, S. 12.